

Frege und das Grundproblem der Semantik

von
Carsten Held

1. Auflage

mentis 2004

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de
ISBN 978 3 89785 360 7

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

EINLEITUNG

§ 1 Das Grundproblem der Semantik

Gibt es ein einzelnes Problem, das mit Recht als das Grundproblem der Semantik zu bezeichnen ist? Der Titel dieses Buches behauptet es und legt zugleich nahe, Frege habe sich mit diesem Grundproblem auseinandergesetzt. Worin das Problem besteht, sei darum gleich erläutert. Eine auch nur oberflächliche Vertrautheit mit der Sprachphilosophie der Gegenwart legt sofort die Antwort nahe, ihr Grundproblem bestehe in der Frage: ›What is meaning?‹ – ›Was ist Bedeutung?‹. Diese Charakterisierung ist wohl irgendwie zutreffend, aber natürlich wenig informativ. Ich will auf etwas Spezifischeres hinaus.

Semantik ist derjenige Bestandteil der Sprachwissenschaft, der sich mit dem Bezug der Sprachzeichen zur außersprachlichen Welt befasst. Da dieser Bezug sicherlich der erste Zweck aller sprachlichen Kommunikation ist, und da jedes einzelne Sprachzeichen an der Erzeugung eines solchen Bezugs mitwirkt, kann die Semantik – während sie in der außerphilosophischen Sprachwissenschaft mit Syntax und Pragmatik gleichgewichtig behandelt wird – in der Sprachphilosophie als die Zentralsziplin angesehen werden. Die Rolle nun, einen Bezug zur Welt herzustellen oder an solcher Herstellung mitzuwirken, spielen Sprachzeichen mittels eines ihnen jenseits ihres bloßen Materials eigentümlichen Merkmals: Sie sind mit Bedeutung oder Sinn verbunden. Diese Eigenschaft von Zeichen ist uns mit ihnen selbst als zu erklärendes Faktum vorgegeben (und nicht etwa erst von Philosophen zur Erklärung gewisser sprachlicher Sachverhalte – beispielsweise unterschiedlich informativer Identitätsaussagen – eingeführt). Dass Kommunikationsakte nur gelingen, wenn das zwischen Produzenten und Rezipienten vermittelnde Zeichenmaterial von beiden mit Sinn oder Bedeutung verbunden wird, ist eine uns allen geläufige Tatsache; in diesem Sinne sprechen wir vor allem Philosophieren umgangssprachlich von sinnvollen oder sinnleeren Sprachelementen.

Das eigentümliche Merkmal sprachlichen Sinnes ermöglicht es, dass gewisse empirische Gegenstände oder Ereignisse sich *auf* andere solche Gegenstände oder Ereignisse *beziehen*, *von* ihnen *handeln* oder *über* sie *reden*. Zu Recht steht daher dieses Merkmal seit Frege im Mittelpunkt der sprachphilosophischen Aufmerksamkeit; und bekanntlich hat Frege selbst die umgangssprachlich ungefähr synonymen Ausdrücke ›Sinn‹ und ›Bedeutung‹ terminologisch so neu belegt, dass bei ihm dasjenige, was vorher synonym mit beiden Ausdrücken bezeichnet wurde, nun nur noch mit dem Ausdruck ›Sinn‹ belegt wird, während der Ausdruck ›Bedeutung‹ für einen anderen Sinn frei wird und nur noch das bezeichnet, wofür der Ausdruck steht – beim Eigennamen etwa das, was er bezeichnet. (Dieser Sprechweise werde ich mich ab jetzt anschließen.) Die Frage: Was ist sprach-

licher Sinn? kann also tatsächlich als Mittelpunkt der philosophischen Semantik angesehen werden.

Den Sinn eines Ausdrucks zu erfassen heißt ihn zu verstehen, und dies wiederum heißt, seine Rolle in der Sprache zu verstehen.¹ Die simple Metapher einer gespielten oder zu spielenden Rolle ist besonders gut geeignet, um zu erläutern, was an der Semantik so fundamental problematisch ist, denn sie kann dazu dienen, eine intuitiv vertraute Differenzierung an solchen Ausdrücken hervorzuheben. Dass ein Ausdruck eine Rolle spielt, heißt ja offensichtlich, dass er eine Funktion erfüllt, die prinzipiell auch ein anderer erfüllen könnte; seine Rolle könnte im Prinzip auch ein anderer Ausdruck spielen. Lassen wir dahingestellt, ob ein Ausdruck tatsächlich völlig gleichwertig durch einen anderen ersetzbar ist; aber es gibt doch im Falle solcher Ersetzung eine elementare Unterscheidung: Bei einigen Ersetzungen bleibt der Kontext des neu eingesetzten Ausdrucks ein Stück regelgerechter Sprache, bei anderen nicht; einige Ersetzungen sind grammatisch korrekt, andere nicht. Diejenigen Ersetzungen, bei denen sich die Frage sinnvoll stellen lässt, ob ein Ausdruck einen anderen vollgültig ersetzen kann, betreffen deren möglicherweise *inhaltlich* verschiedene Rollen bei gleichen formalen Rollen; diejenigen, bei denen sich diese Frage gar nicht stellt, weil das Ergebnis der Ersetzung ungrammatisch ist, vertauschen Ausdrücke mit *formal* verschiedenen Rollen. Jeder, der einen Ausdruck versteht, erfasst beide Aspekte seiner Rolle.

Die Rolle eines einzelnen Ausdrucks in einer Sprache, und damit seinen Sinn, vollständig zu erfassen, erscheint als ein im Allgemeinen unmögliches Projekt, aber auch als ein philosophisch überflüssiges. Solange wir nur den inhaltlichen Aspekt der Rolle vom formalen klar unterscheiden können (und ein Kriterium dafür lässt sich sicher aus dem gerade Gesagten entwickeln) und wissen, was den Inhalt des Ausdrucks in einem typischen Fall ausmacht, können wir ihn getrost den Sprachsubjekten überlassen; es muss uns nicht interessieren, was ihn von dem anderer Ausdrücke unterscheidet. Ganz anders dagegen die formale Rolle; sie ist philosophisch von äußerstem Interesse. Kompetente Sprachbenutzer können die formalen Rollen verschiedener Ausdrücke voneinander unterscheiden, sie können intuitiv unterscheiden zwischen Subjekt und Prädikat oder Aussage- und Fragesatz. Gern würden wir diese Fähigkeit als ein Befolgen von rein syntaktischen Regeln auffassen, etwa derart, dass zwei Ausdrücke der Sorten A und B, in bestimmter Weise zusammengefügt, einen der Sorte C ergeben. Aber dies ist offenbar ungenügend, denn wir wollen mehr von dem aufklären, was die Sprachbenutzer tun, wenn sie Ausdrücken formale Rollen zuweisen, etwa, wenn sie die Regel befolgen, dass zwei Ausdrücke der Sorten A und B (Eigenname und einstelliges Prädikat), geeignet zusammengefügt, einen Ausdruck C ergeben, mit dem sich *etwas behaupten* lässt. Eine Aufklärung der formalen Rollen von Ausdrücken in

¹ Hier folge ich einem Vorschlag Dummetts (1993: 2).

diesem Sinne ist notwendigerweise semantisch, und zwar aus folgendem Grund: Um die formale Rolle eines Ausdrucks voll aufzuklären, muss sein Bezug zur Welt beschrieben werden, worauf er sich beziehen soll oder die Art und Weise, wie er einen solchen Bezug leisten oder an dessen Herstellung mitwirken soll. So werden etwa Subjekts- und Prädikatsausdrücke traditionell danach unterschieden, ob sie auf ein Individuum oder eine Menge Bezug nehmen, und formallogische Versuche, dies durch eine rein syntaktische Charakterisierung des Unterschieds zwischen beiden Arten von Ausdrücken zu ersetzen, setzen ein intuitives Verständnis der Differenzierung bereits voraus.² Sie gilt es semantisch zu explizieren, und vermutlich kann die formale Rolle eines Ausdrucks, der als Zusammensetzung von Subjekts- und Prädikatsausdruck dazu dienen kann, etwas zu behaupten, nur aus den formalen Rollen dieser Konstituenten synthetisch verständlich gemacht werden. Wenn ich im Folgenden von der Erklärung der *semantischen Rollen* von Ausdrücken spreche,³ meine ich eine solche semantische Erklärung ihrer formalen Rollen.

Die Aufgabe der Semantik ist es also schlicht und einfach, die je unterschiedlichen semantischen Rollen verschiedener Ausdrücke konstruktiv darzustellen; denn der Sinn eines Ausdrucks, seinem formalen Aspekt nach, *besteht* eben in einer solchen Rolle. Doch warum sollte diese Aufgabe gleich den Ehrentitel eines philosophischen Problems verdienen? Ein Blick auf die Versuche zu ihrer Lösung zeigt zumindest, dass sie alles andere als trivial ist. Ganz im Gegenteil ist es offenbar äußerst schwierig, die Rolle eines komplexen Ausdrucks, etwa eines Behauptungssatzes, aus den Rollen seiner Konstituenten zu entwickeln, so schwierig, dass dieses Vorhaben überhaupt undurchführbar erscheint. Frege etwa ist deutlich der Ansicht, die Semantik von Ausdrücken müsse in dem Sinne konstruktiv erklärt werden, dass sich die Rollen der komplexeren aus denen der einfacheren Ausdrücke ergeben; zudem besitzt er eine Theorie der semantischen Rolle von Eigennamen. Doch obwohl er durchaus nicht vertritt, alle Satzkonstituenten spielten die gleiche Rolle wie Eigennamen, verfällt er auf den Kurzschluss, der Behauptungssatz selbst spiele diese Rolle, eine schlecht begründete Ansicht, die schon von Russell und Wittgenstein zu Recht kritisiert wird.⁴ Wittgenstein selbst ist im *Tractatus* genau der gleichen Ansicht wie Frege: Die Semantik von Ausdrücken muss im genannten Sinne konstruktiv erklärt werden; zudem glaubt er offenbar, die Semantik aller einfachen Ausdrücke, insbesondere die von Eigennamen *und* Prädikat, in der Hand zu haben. Trotzdem stellt er sich an entscheidender Stelle eine Frage, deren Antwort er schuldig bleiben muss, nämlich: »... wie

² Vgl. für ein markantes Beispiel etwa Martin 1987: 101f.

³ Auch diesen Ausdruck übernehme ich von Dummett (vgl. z.B. 1981a 190f.), der ihn jedoch systematisch anders einsetzt. Vgl. zur Auseinandersetzung mit Dummetts Theorie der semantischen Rolle unten § 18.

⁴ Vgl. Russell, *Principles* 504; Wittgenstein TLP 4.063, 5.02.

kommt der Satzverband zustande[?].« (TLP 4.221). Obwohl er wenig später einen wichtigen (wenn auch nicht völlig originellen) Vorschlag zur semantischen Rolle des Behauptungssatzes macht,⁵ versucht er gar nicht, diesen konstruktiv aus den Rollen der Satzkonstituenten zu entwickeln; systematisch betrachtet, fällt er schlicht vom Himmel.

Auch über die semantischen Rollen der Satzkonstituenten selbst haben die Sprachphilosophen seit Frege wenig Einigkeit erzielt. Zwar ist im Falle des Eigennamens die einhellige Meinung, dass seine semantische Rolle darin besteht, einen Gegenstand der Welt als Redegegenstand zu fixieren, doch schon Russells bekannter Vorschlag, definite Beschreibungen, die offenbar genau diese Rolle spielen, seien nicht als Eigennamen aufzufassen, beendet den Konsens. Weiter wird der Sinn eines Eigennamens wahlweise mit dem Redegegenstand identifiziert (was offenbar unsinnig ist; Redegegenstände sind sicher keine semantischen Rollen) oder der Gegenstand als Bestandteil dieses Sinnes angesehen (was aus demselben Grund unsinnig ist) oder der Bezug zum Gegenstand wird als Sinn des Eigennamens angesehen (was vollkommen richtig ist, aber eben zu begründen wäre). Vollends ungeklärt bleibt die Rolle des Prädikats. Benennt es eine Eigenschaft? Eine Menge? Benennt es überhaupt? Was ist damit gewonnen, wenn vom Prädikat behauptet wird, es sage etwas aus oder sei wahr oder falsch von etwas? Erst recht bleiben dann natürlich die semantischen Rollen logischer Ausdrücke wie Quantoren und Junktoren sowie diejenige des Behauptungssatzes insgesamt unaufgeklärt.

Der Grund für dieses schlechte Fortkommen liegt im folgenden Umstand. Indem wir uns auf die gerade angeführte Klärung der semantischen Rollen der grammatisch verschiedenen Ausdrücke einlassen, akzeptieren wir stillschweigend, dass diese Rollen aufzuklären sind im Ausgang von den Gegenständen in der Welt, auf die sie sich beziehen. Da es ja offenbar nicht ausreicht, die formalen Rollen rein syntaktisch zu charakterisieren, haben wir uns darauf verlegt, sie von dem her zu charakterisieren, wofür sie stehen. Nur aus dieser Richtung scheint es überhaupt möglich, die Ausdrücke semantisch informativ zu charakterisieren. Bedenken wir, dass die semantische Rolle eines Ausdrucks der formale Bestandteil seines Sinnes (kurz: sein formaler Sinn) ist, dann heißt dies, dass wir seinen formalen Sinn mittels seiner Bedeutung – im Fregeschen Sinne des Ausdrucks! – zu charakterisieren suchen. So ist etwa Putnams Theorie zu verstehen, nach der Zeichensinne unter anderem durch Zeichenbedeutungen festgelegt werden.⁶ Aber auch Dummetts Frege-Interpretation ist so aufzufassen; ihr zufolge ist die semantische Rolle eines Zeichens zwar einerseits zu verstehen als dessen Beziehung zur Bedeutung, aber andererseits nicht gleichzusetzen mit dem Zeichensinn. Der semantisch eigentlich interessante Aspekt des formalen Zeichensinns, den Dummett durch die Rollen-

⁵ Vgl. den Schluss von § 26.

⁶ Vgl. die Diskussion zu Putnam im folgenden § 2; vgl. für Theorien, in denen die Bedeutung eines Zeichens sogar selbst Bestandteil von dessen Sinn ist, z.B. Martin 1987: 87, Newen 1996: 211 ff.

metapher zu fassen versucht, wird so aus dem Zeichensinn herausgedrängt. Ob ein Zeichen eine Beziehung zur Bedeutung hat, hängt nun tatsächlich von deren Existenz ab, so dass es letztlich von der Existenz der Bedeutung abhängt, ob ein Zeichen eine semantische Rolle spielt oder nicht.⁷

Schuld an dieser Misere ist die Vorannahme, das hier Aufzuklärende, der Sinn, sei aufzufassen als eine vom einzelnen Zeichenproduzenten losgelöste Zwischenebene zwischen Zeichen und Bedeutung, während er tatsächlich ganz im Gegenteil zu verstehen ist als ein vom Produzenten in einem Zuge mit dem Zeichen selbst geschaffenes Mittel – ein notwendiges, aber nicht hinreichendes Mittel – zur Erreichung der Bedeutung.⁸ Wie sonst wäre zu erklären, dass Zeichenmaterialien ohne entsprechende Absicht sinnlos sind, also gar keine eigentlichen Zeichen sind und niemals irgendwelche Bedeutungen erreichen? Und wie, dass Zeichenmaterialien mit solcher Absicht sinnvoll sind, aber dies manchmal auch nicht schaffen? Diese offensichtlichen Tatsachen im Blick zu behalten, heißt aber weiter, dass Zeichen *unabhängig* von den Bedeutungen, die ihnen eventuell korrespondieren, charakterisiert werden müssen, allein durch das, was sie für ihre Produzenten leisten *sollen*, nicht durch das, was sie in gelungenen Kommunikationsakten tatsächlich leisten. Eine eigentlich semantische Charakterisierung müsste tatsächliche Bedeutungen ganz außer Acht lassen und nur die Funktion der Zeichen, solche Bedeutungen zu erreichen, in den Mittelpunkt stellen.

Würde allerdings der angesprochene Umstand – Ausdrücke rein semantisch zu charakterisieren, heißt eigentlich, sie nur mittels ihrer Funktionen zu charakterisieren – voll berücksichtigt, dann würde erst recht problematisch, wie dieses Projekt denn verlaufen soll. Wo etwa sollte es beginnen? Ist die Rolle, die ein komplexer Ausdruck spielen, die Funktion, die er erfüllen soll, wirklich durch diejenigen seiner Aufbaustücke bestimmt? Sicher nicht. Die bisherige Wahl des Behauptungssatzes als Beispiel für einen komplexen Ausdruck war ja ganz willkürlich. Gleiche Eigennamen- und Prädikatsausdrücke – also Ausdrücke mit den gleichen semantischen Rollen! – könnten auch in einem Frage- oder Befehlssatz auftreten. Können denn die Rollen der konstituierenden Ausdrücke wenigstens etwas zur Erklärung derjenigen des komplexen *beitragen*? In gewissem Sinne ist auch das zu bezweifeln, denn es lässt sich einsichtig machen, dass elementare Ausdrücke für sich betrachtet gar keine eindeutigen Rollen haben, sondern sie erst im Verband eines komplexeren, etwa eines Behauptungssatzes, erhalten.⁹ Aber wenn die Idee einer konstruktiven Erklärung der Semantik komplexer Ausdrücke aus derjenigen ihrer Aufbaustücke so unplausibel ist – woher stammte sie dann überhaupt? Sie stammte aus dem Faktum, dass Sprachproduzenten tatsächlich

⁷ Vgl. die Diskussion in § 18 und die Nachweise dort in Anm. 8.

⁸ Vgl. zum Mittelcharakter des Sinns Dummett 1981a: 93, 1993: 227 und unten die §§ 19 und 25.

⁹ Dies ist die Begründung für Freges Kontextprinzip. Vgl. unten § 17.

komplexe Ausdrücke aus einfacheren synthetisieren, um neuartige Informationen mitzuteilen oder zu verstehen; dass sie – in Wittgensteins Worten – »mit alten Ausdrücken einen neuen Sinn mitteilen« (TLP 4.03). Und diese kreative Fähigkeit betrifft nicht etwa nur die inhaltlichen Rollen von Ausdrücken, sondern auch ihre formalen. Genauer gesagt: Ob ein bestimmter Ausdruck die Rolle eines Eigennamens, Prädikats oder eine noch andere spielt, mag erst der Satzzusammenhang entscheiden, aber die Rolle selbst, die er darin spielt, ist Aufbaustück für die Rolle des ganzen Satzes. Wie sonst wäre es etwa zu erklären, dass ein Ausdruck, der die Rolle des Prädikats übernimmt, für das Zustandekommen jeden Satzverbandes (nicht nur das eines Behauptungssatzes) *notwendig* ist; oder dass zwei Ausdrücke, welche die Rollen von Eigennamen und Prädikat spielen, geeignet zusammengesetzt, für das Zustandekommen eines solchen Verbandes *hinreichend* sind (Das wurde ja oben im Beispiel der Ausdruckssorten A, B und C ausgenutzt, um eine konstruktive Semantik plausibel zu machen.). In gewissem Sinne müssen also die semantischen Rollen komplexer Ausdrücke eben doch aus denen ihrer Konstituenten verständlich gemacht werden. Aber dieses zweimalige sybillinische »in gewissem Sinne« gilt es eben durch eine vernünftige Theorie zu ersetzen.

Noch einmal: Die Aufgabe der Semantik besteht darin, die semantischen Rollen der unterschiedlichen Typen von Ausdrücken rein semantisch zu charakterisieren. Und eine solche Charakterisierung ist deshalb problematisch, weil wir nicht wissen, wo sie beginnen soll, beim komplexen Ausdruck (etwa dem Behauptungssatz) oder bei seinen Aufbaustücken. In gewissem Sinne muss sie bei den letzteren anfangen, in gewissem anderem Sinne beim Ersteren. In dieser Notwendigkeit einer Theorie, von der wir nicht genau wissen, wie sie ansetzen soll, besteht das Grundproblem der Semantik. Aus der Perspektive dieses Problems treten zentrale Bestandsstücke von Freges Sprachphilosophie als Lösungsversuche zu ihm hervor; weil Frege kein Freund schneller und leichtherzig vorgetragener Lösungen ist, sieht er sich letztlich vor diese Schwierigkeit gestellt. Sein Beharren etwa auf den gegensätzlichen semantischen Grundsätzen von Kontextualität (die Ausdrücke erhalten erst im Zusammenhang größerer ihren Sinn) und Kompositionalität (der Sinn des größeren Ausdrucks ist aufgebaut aus den Sinnen seiner Teile) ist offenbar zu verstehen als das Bemühen, die formalen Sinne von Satzteilen und Satzganzen aufzuklären, und zwar in dem Bewusstsein, dass in einem Sinne das erste das zweite, in einem anderen Sinne das zweite das erste bestimmt.¹⁰ Sein Beharren darauf, dass nicht nur beim Eigennamen, sondern auch beim Prädikat und beim ganzen Satz sinnvoll nach einer Bedeutung gefragt werden kann, ist als Einsicht in die Notwendigkeit ihrer semantischen Charakterisierung im gerade erklärten Sinne zu werten. Seine Einsicht schließlich, dass die bedeutungshaften Zeichen nicht alle in gleicher Weise Bedeutung haben, und der Versuch, diese je

¹⁰ Vgl. dazu unten die §§ 15 und 17.

verschiedenen Weisen namhaft zu machen, ist als positiver Versuch zur Auflösung des ganzen Problems zu werten.¹¹

Diese Bemerkungen sollen vorwegnehmend andeuten, dass in Freges Sprachphilosophie wichtige Vorschläge zum Verständnis der semantischen Rollen von Ausdrücken – und damit zu einem Verständnis des Aufbaus philosophischer Semantik insgesamt – zu entdecken und weiterzuentwickeln sind. Meine Darstellung dieser Vorschläge erhebt keinen Anspruch auf exegetische Wahrheit in dem Sinne, dass ich dies zugleich für den eigentlich zu entdeckenden Kern dieser Philosophie hielte. Sie ist im Gegenteil an einer bestimmten Sachfrage orientiert, die ganz unabhängig von Freges Denken die Zentralfrage der philosophischen Semantik darstellt. Frege selbst hat einen ganzen Kreis von zusammenhängenden semantischen Problemen bearbeitet, und eine Ausrichtung an einem anderen, etwa dem Problem einer Theorie der Wahrheit oder dem Aufbau der Logik, würde vielleicht eine andere Anordnung seiner Gedanken ergeben. Hier werden diese Gedanken am roten Faden des genannten semantischen Grundproblems aufgerollt.

§ 2 Kontrast zu anderen Fragestellungen

Die Fragestellung lautet also: Worin bestehen die semantischen Rollen oder Funktionen von (mindestens) Eigennamen, Prädikaten und Behauptungssätzen? Inwieweit konstituieren die ersten beiden die letztere, inwieweit ist es umgekehrt? Es ist lehrreich, dieses Projekt zu kontrastieren mit anderen, welche die Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts beherrscht haben: der Suche nach einer ontologischen Sinntheorie und der nach einer globalen Sinntheorie. Ein kurzer Blick auf typische und einflussreiche Überlegungen aus beiden Theorien zeigt, dass sie die Reflexion auf die semantischen Funktionen von Ausdrücken zu ihrem eigenen Schaden vernachlässigen. Dies untermauert die Behauptung, dass es sich bei der Aufklärung dieser Funktionen um die Grundfrage der Semantik handelt, und die ihre Beantwortung erschwerenden Komplikationen diese Frage zum Grundproblem machen.

Eine ontologische Sinntheorie will aufklären, welche Art von Gebilden sprachliche Sinne sind. Eine besonders einflussreiche Antwort des 20. Jahrhunderts lautet, dass Sinne zumindest nichts Subjektiv-Privates oder Mentales sein können. Dies wird etwa von Putnam vertreten und mit seiner bekannten Fiktion der Zwillingserde illustriert. Diese Fiktion bezieht ihre Überzeugungskraft aus der schon genannten Voraussetzung, dass der Sinn eines Ausdrucks abhängt von dem, worauf er sich bezieht: Welche Bedeutung ein Ausdruck hat, bestimmt, welchen Sinn

¹¹ Vgl. zu beidem unten die §§ 12, 39 und 40. Vgl. zum Neologismus »bedeutungshaft« § 10 bei Anm. 17.